Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 60 (1940)

Artikel: Johannes Krebser, 1724-1781 : ein Förderer von Landwirtschaft und Schule in Wallisellen

Autor: Kundert, Fridolin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985497

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johannes Krebser,

1724—1781,

ein Förderer von Landwirtschaft und Schule in Wallisellen.

Von Fridolin Kundert, Wallisellen.

Krebser! Dir von Wallisellen,
Meister nur der Bauern Schul,
Dir gebührten Ehrenstellen
Nebst Parnassus seinem Stuhl,
Wo auch Dichter Deinesgleichen
Zwar in kleiner Anzahl sind.
Nebst Dir müssen Stümper weichen,
Als zerstäubte sie der Wind.
Dann Du schaust nicht bloß auf Reimen
Oder magrer Linien Zahl,
Beyde weißt Du wegzuräumen
Durch die allerbeste Wahl,
Welche voll ist von Gedanken
Und Gedanken reiner Art.
Schwülstiges haltst Du in Schranken
Durch der Einfalt Gegenwart.
Einfalt! reine Einfalt lebe,
Flieh nur Wortschmuck wie die Pest,
Faß den Rat, den ich Dir gebe,
Geh den Weg fort, den Du gehst.
Schenke Deinen Beyfahl dem,
Der nicht ist der Künste Richter,
Sondern nur ein Fabeldichter,
So ist's ihm recht angenehm.

Dieses Lobgedicht[1]) auf den Schulmeister von Wallisellen stammt aus der Feder des Junkers Gerold Meyer, Landvogt auf Regensberg, eines eifrigen Förderers der Landwirtschaft. Er war einer der Männer, die, ähnlich wie der berühmte Salomon Landolt zu Greifensee und später zu Eglisau, als Beamte mit großer Begeisterung und Beharrlichkeit den Landbau zu verbessern suchten. Meyer war Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft und nahm regen Anteil an den Bestrebungen ihrer Oekonomischen Kommission. Diese suchte auf mannigfache Weise tüchtige Landwirte zu Versuchen mit neuartigen Formen der Bodenbewirtschaftung anzuspornen. Sie veranstaltete Bauerngespräche, setzte Belohnungen aus für den Anbau von neuen Futterkräutern, der Kartoffel und für Bodenverbesserungen. Ein besonders ergiebiges Mittel, die wirtschaftlichen Verhältnisse und das Fortschreiten der Reformgedanken, sowie Ansichten von Praktikern kennen zu lernen, waren die jährlichen Preisausschreiben. An deren Beantwortung beteiligten sich geistig aufgeweckte Landleute des ganzen zürcherischen Gebietes.

Zu ihnen gehört der oben genannte Schulmeister Krebser, der als Bürger, Bauer, Erzieher und Dichter eine für die damalige Zeit außerordentlich vielseitige Persönlichkeit darstellt. Er übte im Rahmen der in jener Epoche herrschenden aristokratischen Staatseinrichtung einen bedeutenden, segensreichen Einfluß auf das Leben und Gedeihen der Gemeinde aus.

Der Bürger und Bauer.

Die grundlegende Forderung der Erneuerer war die vermehrte Erzeugung einheimischer Nahrungsmittel, damit die stark angewachsene Bevölkerung unabhängig vom Ausland ernährt werden konnte. Dies war zu erreichen durch die Bepflanzung des Brachfeldes, was die Aufhebung der uralten Dreifelderwirtschaft, ebenso des allgemeinen Weidrechts auf Brache und Stoppelfeld bedingte. „Anno 1770 hat ein ehrsame Gemeind Wallisellen in wohlüberlegter Betrachtung der Zeitumständen einhellig erkennt, daß alles

[1]) Staatsarchiv Zürich, B IX 16, Nr. 22. — St.A. Z., B IX 59, S. 180.

Weiden auf dem Feld, es seye vor oder nach der Ernd, oder Brach- oder Stroffelweyd, mit was Gattung Viech es immer sein mag, gänzlich abgekennt und verboten sein und wer darwider handle, der solle einem Hochgeachten Hr. Landvogt zur Abstrafung übergeben werden." Zweifellos ist dieser Beschluß auf die Anstrengungen des Schulmeisters Krebser zurückzuführen. Mit Stolz und Befriedigung konnte er zwei Jahre später über dessen Auswirkungen an die Oekonomische Kommission berichten. Die Hungersnot der Jahre 1770/71 hatte in seiner Gemeinde weniger verheerende Wirkungen als anderswo. Zwei Drittel der Brache waren angesät worden, hauptsächlich von Bauern mit kleinem Landbesitz, aber großen Familien, und hatten mehr Ertrag geliefert als die Roggenzelg. Hinzu kamen die willkommenen Ernten an Bohnen, Erbsen, Erdäpfeln, Hirse, Gerste, Hanf[2]).

Natürlich fehlte es nicht an gewissen Widerständen gegen die neue Ordnung. Der Wirt und Metzger klagte, weil er sich durch die Aufhebung der Schafweide geschädigt sah. Er gelangte an den Landvogt auf der Kyburg, bekam aber offenbar nicht den gewünschten Bescheid. Immerhin mußte die Gemeinde der Beschwerde wegen nochmals zusammentreten, aber „alles ist wie ein Mann gewäsen". 72 Hausväter waren einhellig der Meinung, die Neuerung habe sich bewährt und sei beizubehalten, obschon der Wirt drohte, er werde beim Rate zu Zürich vorstellig werden[3]).

Mit landwirtschaftlichen Einzelfragen befaßte sich Krebser in den Beantwortungen der Preisausschreiben der Naturforschenden Gesellschaft. Obwohl er nicht Anspruch darauf erheben konnte, als vollwertiger Bauer zu gelten, da er lediglich deshalb Ackerbau betrieb, weil das Schulmeisteramt ihn und seine Familie nicht zu ernähren vermochte, hat er doch notwendige Erfahrungen gesammelt, die er mitteilte, ohne jemand seine Meinung aufzwingen oder Beifall erhaschen zu wollen. In der ersten Abhandlung von 1770[4]) ist die Rede vom Wert und Nutzen des Düngers auf Getreidefeld, Hanfland und im Rebberg. Er gibt Anweisungen,

[2]) St.A. Z., B IX 16, Nr. 112.
[3]) St.A. Z., B IX 16, Nr. 112.
[4]) St.A. Z., B IX 19, Nr. 39.

wie und wann zu düngen sei, setzt sich auch mit dem Wässern auseinander und untersucht die Beschaffenheit des Bodens. Richtig angewendet, kann die Bewässerung das Futter vermehren, andernfalls züchtet sie Katzenschwänz! Als wertvolle Bereicherung des Bodens bezeichnet er die Asche, insbesondere von Turben, die damals im Dietlikoner Ried gegraben wurden. Aber „Mist ist des Bauern List", gilt bei ihm als höchste Weisheit. Die Bauersleute ersparten sich und ihrem Vieh viel Mühe und Arbeit, wenn sie nur so viel Feld bebauen würden, als sie düngen könnten, meint er. Sie hätten am Ende gleich viel Ertrag. Also intensive statt extensive Landwirtschaft ist die Losung. Krebser besaß in jeder Zelg eine Juchart Ackerfeld, sein Nachbar zwei bis drei. Nach Abzug des Saatgutes blieb jedem gleich viel Frucht. Auf einem Hof, zu dem in jeder Zelg 50 Jucharten Feld gehörten, lebten brave Lehensleute. Sie hatten 10 Jucharten in Wiese und Weide umgewandelt und behaupteten, auf dem restlichen Raum gleich viel zu ernten, wie früher auf dem ganzen.

Das ewige Problem der Generationen machte sich in diesen Fragen bemerkbar wie anderswo. Jüngere Leute waren für neue Gedanken aufgeschlossener als ältere, die meinten, es müsse in alle Ewigkeit so gewirtschaftet werden, wie die Altvordern es getan. Selbst Krebser vermochte seinen Vater nicht immer zu den aufkommenden Ideen zu bekehren, „zum Exempel: Mein Vater selig hat ein halb Mannwerch Wiesen gekauft, welches sehr rauhen und trochnen Boden hatte, doch hat es gutes, aber sehr kurzes Gras gegeben. Bey seynem Leben habe manchmal diese Wiese bäunen wöllen, allein er hat mir allemal geantwortet, es wäre schad für den Bau in diesen rauhen Ort, haben uns also begnügen müssen, wann wir jährlich 4 oder auf das höchst 5 Centner Heu bekomen, welches wir jährlich nur ein Mal mit Mühe und Uebelzeit abgehauen haben. Seint dem er nun selig verstorben, und mir diese Wiesen zu Theil worden, habe ich angefangen, dieselbe zu bäunen und habe jetzt ... von Jahr zu Jahr größeren Nutzen befunden ... dann es zuvor vier oder fünf Schöchli Heu gegeben, so habe ich dieses Jahr 16 schöne Schochen Heu, und 8 große Schochen Emd gemacht." Die Reben lohnen die Düngung ebenfalls, wenn sie auch „bey

uns im Glat-Thal dem Frühlingsfrost und Ryffen sehr ausgesetzt" sind[5]).

Die Schrift des folgenden Jahres[6]) handelt in der Hauptsache von der Verbesserung des Bodens durch Erdmischungen. Im Glattal treffe man viele „versoffene", nasse Wiesen, „welches auch, wie ich glaube, eine große Ursach ist, daß in solchen Gegenden so viel ungesundes, verdorbenes Vieh anzutreffen ist." Durch Entwässern und Auffüllen könnte manches verbessert werden. Der Schulmeister rechnet aus, daß auf eine Juchart 4950 Zentner Material erforderlich wären, um ihren Boden richtig zu mischen, oder 247 Fuder zu 20 Zentner. Er selber hat ein Stück Reben in ebener Lage mit Lettenboden ertragfähiger gemacht, indem er es mit angeschwemmtem Sand aus einem nahen Bach überführte, „von welchem die Räben dermaßen gewütet, und grün geworden, da sie zuvor meistens gälblacht gewesen."

Als Zweck jeglicher Landarbeit anerkennt der Denker im Bauernkleid durchaus reale Gründe, als da sind: Ernährung der Familie, Mehrung des Besitzes, also ein segensreicher, auf andern Gebieten ebenso verwerflicher Eigennutz, der den Bauer zu Fleiß und Beharrlichkeit anspornt, ihn dazu treibt, dem Unkraut auf dem Acker zu wehren, das schädliche Ungeziefer zu verderben und das Erdreich empfänglich zu machen für den Tau und den Regen des Himmels. Ein gewisser Ehrgeiz ist daneben dem Bauern eigen: „Ein redlicher und fleißiger Landmann will die schönsten Räben, das schönste Korn und Roggen, die schönsten Bohnen, das schönste Gras und daher auch das schönste Vieh und die beste Kuh haben." Als guter Christ vergißt er die Beziehungen zum Höchsten nicht und dessen Gebot: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen." Wenn der Mann die nächstliegenden Aufgaben: den Seinigen Speise, Trank und Kleider durch seine Arbeit zu verschaffen, nach Möglichkeit und bestem Gewissen erfüllt, wird er „als ein würdiger Burger der Welt" gelten.

Am Schluß seiner Betrachtungen von 1771 erhebt sich Johann Krebser zu dichterischer Form:

---

[5]) St.A. Z., B IX 19, Nr. 39.
[6]) St.A. Z., B IX 19, Nr. 62.

Brüder, nun so seys beschlossen,
freudig, froh und unverdrossen,
früh und spath zur Arbeit gehn;
graben, hacken, stächen, pflantzen,
führen, schürgen, tragen, schantzen,
freudig unsre Felder säyn!

Hats der Schöpfer doch befohlen,
laßt uns alle, wie wir sollen,
früh und spath im Schweiße sein!
Laßt die Zeiten uns belehren,
laßt uns Müh und Fleiß ankehren!
Brüder, ja das stehet fein.

Keiner, keiner soll vergessen,
unser eygen Brodt zu essen.
Eygen Brodt, das schmecket guth!
Was wir pflantzen, ist doch eygen;
müssens keinem Zwingger zeigen,
die wir stamm'n aus Schweyzer Blut.

Die wir keinen Fürsten ehren,
laßt uns treu zusammen schweren,
heilig stimmet alle ein;
denn die unser lachen können,
um viel Gelt das Brodt nicht gönnen,
wollen wir nicht dankbar seyn.

Heil Dir dann, o Vaterlande,
drey mal Heil dem Bauren Stande,
der uns Speis und Trank verschafft!
Drey Mahl Heil auch allen denen,
die darzu wohl rathen können;
Heil sey jener Brüderschaft![7])

Die Zuerkennung eines Preises für die Arbeit des bescheidenen Erziehers und Bauersmanns zeugt von der Wertschätzung, deren er sich in der gelehrten Vereinigung erfreute:

---

[7]) Naturforschende Gesellschaft.

„Es hat die Natur-forschende und Oeconomische Gesellschaft in Zürich in der den 22. April [1771] gehaltenen Versammlung folgenden Preisschriften, die zur Beantwortung ihrer auf Meytag 1771 ausgeschriebenen Fragen eingesandt worden, die darauf gesetzten Preise zuerkannt:

Den 1sten von einer goldnen Medaille, mit Mehrheit der Stimmen:

Hs. Heinrich Wirz, von Erlenbach.

Den 2ten von einer silbernen Medaille:

Hs. Heinrich Keller, von Unter-Eich, der Gemeind Brütten.

Den 3ten von einer gleichen Medaille:

Schulmeister Johannes Krebser, von Wallisellen[8]).“

Als er die Anerkennung abholte, nahm er sich vor, die Fragen des folgenden Jahres[9]) nicht zu beantworten, da sie im Wesentlichen die Handwerksleute angingen; doch rafft er sich wiederum dazu auf, wobei er den Zünftigen nicht gerade ein glänzendes Zeugnis ausstellt, indem sie als bloße Maschinen anzusehen seien, „die eine Sache bey Leib nicht anderst machen dörften, als wie es ihr Lehrmeister gemacht; was krum gewäsen, das muß jetzt nicht grad gemacht werden, wann es schon viel besser wäre, warum? Der Meister hats auch krum gemacht.“ Diese Bemerkung zeigt deutlich, daß die Verknöcherung im städtischen Handwerk infolge des Fehlens jeder anspornenden Konkurrenz sich sogar auf die Landschaft auswirkte, obwohl hier der Zunftzwang nicht vorhanden war und eine größere Freiheit der Berufswahl sich erhalten hatte.

Die Frage, ob das Feld besser mit der Schaufel oder mit dem Pflug zu bearbeiten sei, gibt Krebser Anlaß, den letzteren bis in alle Einzelheiten zu beschreiben. Trotz dieser vielen Kleinarbeit in seinen Schriften, geben sie immer wieder Einblick in wirtschaftliche und soziale Zustände der Zeit, wie sie sich im Leben einer kleinen Gemeinde spiegeln. Die armen Taglöhner, die kein Vieh besitzen, müssen das wenige, ihnen ge-

---

8) St.A. Z., B IX 184, S. 12.
9) St.A. Z., B IX 20, Nr. VIII.

hörende Ackerfeld von den Bauern umpflügen lassen. Gewissenlose Leute glaubten jedes Wetter gut genug, um diese Arbeit zu verrichten. Ein Tauner hatte sein Aeckerlein selbst umgegraben, weil er den Pflügerlohn nicht zu zahlen vermochte. Er erntete mehr Frucht als die andern, obschon er nicht düngen konnte. Der Schulmeister empfiehlt das Beispiel zur Nachahmung: „Sonderlich sollten es bey der jetzigen Zeit die Leute lernen, da die Fabriquen so schlecht gehen, da die armen Leute so wenig verdienen, und so viele um Arbeit und um Brodt seufzen.“ Sein Nachbar mit einer sechsköpfigen Familie hatte das vergangene Jahr großen Hunger gelitten, „weil er ehrlich war und sich wehrete, etwas von der Obrigkeit zu fordern.“ Er verwandelte seinen Acker in Wiese und Garten, pflanzte Obstbäume, baute Erdäpfel an, Bohnen, Rübli, Kabis, Kraut und „Binetsch“ und so hoffe er, dieses Jahr das Elend, welches ihn das vergangene so sehr gedrückt, nicht zu fühlen. Es scheint manchmal geradezu, als ob unser Schulmeister für gegenwärtige Verhältnisse geschrieben hätte[10]).

Die vierte und letzte Beantwortung von Fragen der „Physicalischen Societät“[11]) gibt Aufschluß über die Vor- und Nachteile des Wässerns der Wiesen, veranschaulicht durch Zeichnungen, wie Bewässerungsgräben angelegt werden sollen. In Wallisellen gab es damals zehn Brunnquellen mit kristallklarem Wasser, das dem Graswuchs sehr förderlich war, wie berichtet wird, was man nicht von allen Quellen der Umgegend behaupten konnte. Der gelehrte Bauer meint, es komme darauf an, ob das Wasser „salpetrische, salzichte und öhlichte Teile im Durchlaufen unter der Erden an sich ziehe“. Viele Mitbürger glaubten sogar, wenn es Schwefel enthalte, gebe es besonders viel Gras, aber „mich bedunkt, ein Wasser müßte chimisch und genau untersucht werden“, bevor man ein Urteil über seine Wirkung fällen könnte, gesteht der gründliche Berater. Da und dort vermochte die Glatt zur Fruchtbarkeit der Wiesen beizutragen, wenn sie das Land überführte. „So siehet man es gern, und mancher freut sich darüber, wie der Egiptier, wan der Nilus überlaufft, indem das Wasser allerhand Schleim und andere Fetigkeiten mit sich führet.“

---

[10]) St.A. Z., B IX 20, Nr. VIII.
[11]) St.A. Z., B IX 20, Nr. 26.

Der Schulmann und Erzieher.

Ueber die Schulverhältnisse der Gemeinde und die Tätigkeit des Schulmeisters Krebser sind wir durch einen Visitationsbericht des Pfarrers Hans Jakob Däniker von 1771 unterrichtet[12]). Die Schule zählte damals 59 Kinder, 29 Knaben und 30 Mägdlein. Diese besuchten sie fleißig, sogar die vom Niederschwerzenbacher-Hof. Sie traten meist mit dem 5. Altersjahr ein und im 10. wieder aus. Umsonst wurden die Eltern ermahnt, sie länger zu schicken. Da der Pfarrer, welcher hieran am stärksten hätte treiben sollen, die ganze Woche nicht in der Gemeinde weilte, indem diese von Zürich aus bedient wurde, war der Erfolg der Bemühungen in dieser Richtung gering. Immerhin hatte die Gemeinde eine Sommerschule errichtet, die von ungefähr der Hälfte der Winterschüler besucht wurde. Sie dauerte 18 Wochen, die Winterschule 20. Eltern, deren Kinder unregelmäßige Besucher waren, wurden „mit Vorstellungen und Predigten vom Pfarrer angehalten, allein selten mit erwünschtem Erfolg."

Der Pfarrherr gesteht, daß die Besoldung des Schulmeisters ungenügend ist. Sie würde nicht hinreichen, seine Familie zu ernähren. Darum trieb er neben seinem Amt Landwirtschaft und das Schusterhandwerk. Sein Lohn setzte sich zusammen aus 23 Gulden des Gemeinde-, Kirchen- und Almosenguts, sowie aus dem kantonalen Schulfonds, dazu der Ertrag eines Gütleins, 5 Fuder Holz, und von jedem Kinde zahlten die Eltern ½ Batzen Schulgeld.

Einzig dastehen dürfte in der zürcherischen Schulgeschichte die Tatsache, daß der Schulmeister „in seinen Kosten neben seinem Haus eins hat bauen lassen, worin er abgesondert von der Haushaltung Schul hält." Allerdings diente dieses von einem Lehrer bezahlte Schulhaus seinen Zwecken nur bis zum Tode seines Erbauers. Offenbar brauchten es die Erben für sich, und die Gemeinde mußte ein neues errichten, in welchem dem Pfarrer, wenn er von Zürich erschien, um seine Amtshandlungen zu vollziehen, ein Zimmer zur Verfügung gestellt wurde. Die Regierung steuerte an die Baukosten 200 Pfund bei.

Vom Charakter des Schulmeisters weiß der Visitator nur Gutes zu melden. Seine christlich vernünftige Einstellung,

---

[12]) St.A. Z., E I 21, 9.

seine Menschenliebe, die besondern Einsichten werden an ihm gerühmt und stempeln ihn zu einem ausgezeichneten Vertreter der Aufklärung auf dem Dorfe. Daneben zeigt er eine seltene Belesenheit in theologischen Schriften. Er ist immer begierig, Neues zu lernen, ohne etwas blindlings und unbesehen anzunehmen.

In der damaligen Schule bildete das Buchstabieren das allgemein angewandte Mittel, lesen zu lernen. Krebser beginnt mit einsilbigen Wörtern, reiht hierauf mehrsilbige an und schreitet so zum eigentlichen Lesen weiter. Das Schreiben wurde nur von wenigen Schülern geübt. Als Vorlagen dienten Kirchenrödel, Kauf- und Gültbriefe, Predigten, sogar ein handgeschriebenes Testament. Auf die Orthographie wurde acht gegeben. „Schade, daß einem Schulmeister hierin selbst nicht mehrere Anleitung, und den Kindern nicht mehr Zeit gegeben werden kann. Dann dies erfordert Mühe; ich erfahre es, als der ich selbst mich mit der Unterweisung der Kinderen alle Tage 8 Stunden beschäftige, allzuwohl.“ Wir sehen, daß der Berichterstatter ein Fachmann mit zuständigem Urteil ist. Wenn der Schulmeister von Wallisellen in der Rechtschreibung nicht durchwegs sattelfest war, so dürfen wir ihm das nicht zu sehr ankreiden, strotzen doch die Handschriften Pestalozzis von Verstößen gegen die damaligen Regeln, welche allerdings noch nicht so starr waren, wie die heutigen. — Selbst die seltene Rechenkunst verstand Krebser ziemlich gut, gab auch gerne Anleitung dazu in der Schule, doch versuchten sich nur wenige Knaben darin, „warum? der Aetti kanns auch nicht und lebt doch“. Als Lehrmittel wurden die üblichen verwendet: Namenbüchli, Lehrmeister, Zeugnuß, Gellerts Lieder, Lavaters Handbüchlein. Die fleißigen Schüler erhielten an dem in jenen Jahren neu eingeführten Examen Bücher als Geschenke, die der Pfarrer aus seiner eigenen Tasche bezahlte. So waren es denn wenige Kinder, die nicht geläufig lasen, wenn sie die Schule verließen, was als guter Unterrichtserfolg gewertet werden muß. Im Visitationsbericht werden als besonders befähigte Schüler genannt Anneli Rinderknecht, siebenjährig, David Näf, achtjährig, „der schon neben dem Pflug gehen muß, ein ganz gesetzter und ernsthafter Knab“, Margaretha Krebser, sechsjährig, und Magdalena Klöti, sieben Jahre alt. Sie alle haben zum Glück brave Eltern, bezeugt der Pfarrer.

Die Abendsingschule wurde von 20 Personen zwischen 12—20 und mehr Jahren besucht. Sie war im Winter Samstags und Sonntags von 6—8 angesetzt. Unter der Aufsicht der Vorgesetzten, wackerer Männer und zugleich Liebhaber des Gesanges gedieh sie. „Im Heimgehen weißt man von keinen Unfugen etwas“, lobte der Geistliche. Die Lichter wurden aus dem Kirchengut bezahlt. In der Singstunde sitzen die jungen Leute nach Geschlechtern getrennt an den Tischen. Zuerst wird gebetet, dann läßt der Schulmeister den zu übenden Psalm lesen, auch die Noten. Endlich stimmt er an und der Gesang beginnt. Die Stimmkultur scheint damals in Wallisellen noch nicht auf hoher Stufe gestanden zu haben, oder das Ohr des musikalischen Pfarrherrn, der selber gerne sang, war besonders empfindlich. Die Sänger glaubten offenbar, laut singen sei gleichbedeutend mit schön singen. Däniker bekam jedesmal Bauchgrimmen oder Kopfweh, wenn er einer solchen Uebung beiwohnte; „wahrhaftig — wann ich nicht um das Gehör kommen will, so muß ich mitschreyn, was ich aus dem Halse vermag. Ich habe schon öfters getrachtet, dem lauten und greßlichen Schreyn, das gewiß nicht selten einen schädlichen Einfluß auf die Gesundheit hat, Einhalt zu thun, allein ich richte wenig aus: was nicht laut thönt, heißt bey ihnen auch nicht schön.“ Eine nicht zu verachtende erzieherische Wirkung hatten indessen die Nachtschulen nach unserer Quelle doch, indem die jungen Leute eine Ehre darein setzten, sich in müßigen Stunden der Musik zu widmen, wodurch sie von Ausschweifungen und unnützen Spielen abgehalten wurden, „dann selten wird man einen, der wohl singen kann, bey solchen verderblichen Zeitvertreiben an einem Sonntag sehen.“

Obwohl in den Schulstuben jener Epoche die Rute unbeschränkte Herrscherin landauf, landab war, gebrauchte sie der Walliseller Erzieher selten. Nur das Lügen, Stehlen, dummer Eigensinn, sowie offensichtliche Faulheit wurden mit ihr bestraft. Der Lehrer stellte den Fehlbaren lieber gute Beispiele zur Nachahmung vor Augen. Er muß tatsächlich ein gutes Herz gehabt haben und brachte seinen Zöglingen väterliches Wohlwollen entgegen. Ging es ihnen gut, freute er sich darüber, so, wenn seines armen Nachbars Kinder „gesund und feiß“ sind und recht wohl aussehen. — Auch Jugendliche können

gute Ideen haben. Der 14-jährige Knabe des Schulmeisters verfertigte ein Werkzeug zur Oeffnung eines Wassergrabens und Entfernung von dicken, zähen Wurzeln. Der Vater lobte des Knaben Erfindung, weil er fand, man müsse alles versuchen, um Fortschritte zu erzielen, das Gute anerkennen, und käme es von kleinen Kindern[13]).

In der Erkenntnis, daß eine richtige Berufswahl für das Glück eines Menschen eine der ersten Vorbedingungen sei, eilte er seiner Zeit weit voran. Wenn er es beklagen mußte, daß auf der Landschaft so wenig tüchtige Handwerksleute wirkten, so sah er die Ursache in der Sorglosigkeit und Unwissenheit der Eltern, welche häufig ihre Kinder einen Beruf ergreifen ließen, zu dem sie weder Fähigkeiten noch Freude mitbrachten. Meist seien Nebensächlichkeiten maßgebend, während das Wesentliche übersehen werde. Krebser wünscht, „daß diesem verkehrten Wäsen durch eine vernünftige Einrichtung könnte vorgebogen und gesteurt werden". Dabei dachte er wohl bereits an behördliche Maßnahmen[14]).

Die Beziehungen zwischen Schule und Elternhaus bilden ein Problem, das sich immer wieder stellen wird, so lange sich Oeffentlichkeit und Familie in die Erziehung der aufwachsenden Jugend teilen. Viele Väter und Mütter nahmen in jener Zeit die Kinder vorzeitig aus der Schule weg, um sie beim Seidenwinden zu beschäftigen. Pestalozzi hat der Mutter die hervorragendste Rolle in der Erziehung zugewiesen. Seine Gertrud ist die vollendete Gestalt einer Frau und Mutter. Aber was soll man denken, wenn Pfarrer Däniker von Müttern berichtet, die ihre Kinder zum Stehlen anhielten! Vielerorts war das Tischgebet zur bloßen, leeren Form herabgesunken, „da bestehet alle Andacht und Kunst im Hand zusammenhalten — es heißt — du Leckkersbub, beth laut." Glücklicherweise hören wir ebenso oft von Eltern, die durchaus erziehungstüchtig sich zeigten und der Schularbeit ihre Aufmerksamkeit schenkten, indem sie den Wert der dort vermittelten Kenntnisse und Fertigkeiten schätzten. Der junge Bräcker hatte einen Knaben, der mit 5 Jahren gut las; ein siebenjähriger Bub des Gärtners Conrad Kuhn lernte viel auswendig, „da man denn

---

[13]) St.A. Z., B IX 20, Nr. VIII.
[14]) St.A. Z., B IX 20, Nr. VIII.

leicht gewahret, daß die Eltern sonderlich an Sonntagen sich mit ihren Kindern beschäftigen[15]).“

Es ist nicht verwunderlich, daß Krebser nach all dem Gesagten im Dorfe eine geachtete Stellung einnahm. Er war der allgemeine „Rathgäb“ seiner Mitbürger. Als Mann von angenehmem Umgang, wurde er von jedermann gern gesehen. Die Kinder, wie auch der Pfarrer freuten sich, wenn sie ihn trafen. Welch fortschrittlicher Geist, der sicher nicht zum kleinen Teil sein Verdienst ist, die Gemeinde Wallisellen damals beherrschte, mag das nachfolgende Gesuch des Landvogts auf der Kyburg aus der Zeit kurz nach dem Tod des Schulmeisters, und dessen Beantwortung durch die Regierung, beweisen. Was würden wohl unsere heutigen Landesväter sagen, wenn ihnen zur Abwechslung einmal ein Subventionsbegehren in dieser ehrfürchtigen Form auf den Tisch flöge?

Gnädiger Herr Bürgermeister,
Hochwohlgeborne, Hochgeachte, Hoch- und Wohlweise,
Gnädige Herren und Obere!

Daß Hochdieselben es nicht darbey bewenden lassen, Hochdero getreuen, lieben Angehörigen, nüzliche und wohlbezweckende Vorschriften zu geben, und benantlichen auf die Verbesserung des Schulwesens Hochdero Augenmerk zu richten, sondern diejenigen, die dem landesvätterlichen Ruf folgen, Ihrer gnädigen Aufmerksamkeit würdigend und selbst werkthätig unterstützen. Diese Betrachtung ermunterte die Gemeind Wallisellen, sich auf einmal zu verschidenen nüzlichen Unternehmungen anzugreiffen, zumahlen bey Veränderung des Schuldiensts der Nothwendigkeit nachzugeben und ein Schulhaus zu bauen, das um so viel köstlicher wird, da zugleich dem billichen und eine bessere Anständigkeit als bey der Einkehr im Wirtshaus, die mit verschiedenen Inconvenienzen verbunden ist, zum Gegenstand habenden Verlangen ihres Herrn Pfahrers versprochen werden will, danne einen Feurweyer oder Wassersamler zu bauen; durch diese beyden Unternehmungen fast erschöpft, will sie nach, weillen ein Wassersamler nur ein halbes Mittel ist, eine Feursprizen anschaffen. — Diese Gemeind ersuchte mich gezimend, ihre unterthänige Bitte dahin zu

[15]) St.A. Z., E I 21, 9.

thun, daß Euer Hochwohlgebornen M. Gn. HHHerrn in Gnaden geruhen möchten, so wie Hochdieselben anderer ihrer Angehörigen dergleiche nuzlichen Unternehmungen wärkthätig unterstüzt haben, auch ihro in Rücksicht auf das Schulhaus und Pfahr-Stuben mit einer Beysteur großmütig an die Hand zu gehen.

Erlauben Sie, M. Gn. HHHerren, Ihnen die ehrfurchtsvolle Bitte, Hochdero angehörigen Gemeind Wallisellen ehrenbietigst vorzutragen, und da es zu gemäßiger Befolgung der Schulordnung fast nothwendig ist, eigene Schulstuben zu haben, auch die andern beyden Unternehmungen so nöthig und nutzlich sind, daß es schaade wäre, wann sie nicht ganz ausgeführt werden könnten, diese Bitte zu Hochdero gnädiger Aufnahme und Gewährung angelegenest zu empfehlen.

Dankbar wird diese Gemeind sich bey allen Gelegenheiten beeiferen, sich dieser Gnad würdig zu machen.

Geruhen Sie, Gnädige HHHerren, die Bezeugung zu genehmigen, daß ich in unwandelbaren, respectsvollen Gesinnungen gegen Hochdieselben und unter eifrigen Wünschen, daß Hochdero dem Wohl des Vatterlandes geweyheten Bemühungen gesegnet seyen, Unterthane zu seyn.

Gnädiger Herr Bürgermeister,
Hochwohlgeborne, Hochgeachte, Hoch- und Wohlweise,
Gnädige Herren und Oberen.

Schloß Kyburg d. 29ten Nov.bris 1787

unterthänig gehorsamer
Landvogt Meiß[16])

Also geschrieben anderthalb Jahre vor Ausbruch der französischen Revolution! Ein Jahrzehnt später werden andere Töne angeschlagen.

Der Rat beschloß:

„Auf die gönstige Empfehlung des Landvogtey-Amts Kyburg haben M. Gn. HH. großgönstig geruhet, E. E. Gemeind Wallisellen zu ihrer vorhabenden nöthigen Erbauung eines Schulhauses und Pfarr-Stube mit einer oberkeitl. Beysteuer de 200 Pfund aus Lobl. Sekelamt an Hand zu gehen[17])."

[16]) St.A. Z., E I 21, 9.
[17]) St.A. Z., B II 1017, Seite 35.

Das Bild des Menschen und Pädagogen Krebser wäre unvollständig, würden wir nicht seines goldenen Humors gedenken, eines Humors, der entspringt aus einem tiefen Verständnis für alle menschlichen Schwächen und Nöte, der herauswächst aus einem Herzen voll Liebe zu aller Kreatur und das sicherste Kennzeichen einer in sich ruhenden, gefestigten Persönlichkeit ist. Als Schluß unserer Betrachtung möge ein Gedicht des Schulmeisters stehen, das diesen köstlichen Humor in poetischem Gewand aufzeigt[18]):

Als ich in den Erndtetagen
auszuruhn am Schatten saß
und bey kühlem Brunnenwasser
meinen scherben Bissen aß,
stachen mich die losen Mücken,
und mir thate auch der Rücken
von dem Auf- und Niederbücken
samt den Beinen ziemlich weh.

Ach, sprach ich zu meinen Leuthen,
daß ich doch ein Künstler fundt,
der ein Sichel machen thäte,
die alleine schneiden kundt,
oder daß ich wie beim Mehen
könnte grad und aufrecht stehn,
mich nur müßte seitwerts drehen,
thät es mir nicht halb so weh.

Dies ist närrisch, sprach mein Weiblin,
solche Wort sind null und lär.
Die Gewohnheit von dem Schneiden
Komt ja schon von alters her.
Vater, sprach der jüngst mit Lachen,
wohl, es sind noch Tausend Sachen,
die man könt comoder machen,
wan man nur recht witzig wär.

---

18) St.A. Z., B IX 20, Nr. VIII.